

Roberto Dutra Torres

Funktionale Differenzierung, soziale Ungleichheit und Exklusion

HERBERT VON HALEM VERLAG

Diese Arbeit wurde im Jahr 2012 unter dem Titel »Funktionale Differenzierung, soziale Ungleichheit und Exklusion: eine theoretische Analyse und eine Interpretation des Falles Brasiliens« von der Humboldt-Universität zu Berlin am Institut für Sozialwissenschaften als Dissertation angenommen (Betreuer: Prof. Dr. Hans-Peter Müller).

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des DAAD.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Roberto Dutra Torres

Funktionale Differenzierung, soziale Ungleichheit und Exklusion

Köln: Halem, 2018

ISBN 978-3-7445-0717-2

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2018 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2013 (978-3-86764-477-8)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: info@halem-verlag.de

URL: <http://www.halem-verlag.de>

Vorwort

Brasilien ist anders. Es ist diese Alteritätsfigur, die seit jeher den Diskurs über dieses große Land bestimmt. Angefangen mit den ersten magischen Reisebeschreibungen, die dem sich modernisierenden Europa nochmals den „Naturzustand“ auch ihrer Gesellschaften in Erinnerung rufen und so die nostalgische Sehnsucht nach einer ursprünglichen Natur wecken konnten, die hierzulande durch Industrialisierung und Urbanisierung unwiederbringlich verloren gegangen ist, setzt sich diese Exotisierungsstrategie bis zum heutigen Tage fort. Vor dieser exotisierenden Alteritätsfigur ist selbst die aktuelle deutsche Soziologie nicht gefeit. Wenn Ulrich Beck angesichts wachsender sozialer Ungleichheit und Prekarität vor der „Brasilianisierung“ deutscher Verhältnisse warnt, muss er diesen Begriff gar nicht näher definieren, da er wie selbstverständlich damit rechnen kann, von seinen Landsleuten verstanden zu werden. Er hat dabei nicht das Bild der Entwicklungsökonomie vor Augen, die Brasilien längst zu den BRIC-Staaten (Brasilien, Russland, Indien und China) zählen, weil ihre aufstrebenden Märkte globalen Unternehmen gute Absatzchancen verheißen und damit den wirtschaftlichen Aufstieg dieser Länder beflügeln werden. Vielmehr ist es in westlichen Augen die enorme Kluft zwischen Arm und Reich, die den Kasandraruf des bekannten deutschen Soziologen untermauert.

Auch Niklas Luhmann hatte seine „brasilianische Irritation“. Der Besuch einer „favela“ beeindruckte den nüchternen Gesellschaftstheoretiker der Moderne so nachhaltig, dass er anfangs, über „Inklusion und Exklusion“ nachzudenken. Und diese Leitdifferenz sollte ihn bis zu seinem Tode nicht mehr loslassen. Dabei hatte seine Systemtheorie der Funktionssysteme unter anderem die Aufgabe zu zeigen, dass ähnlich wie Pocken und Masern das Problem der sozialen Ungleichheit seine epidemische Systemgefährdung, wie sie noch Karl Marx angenommen hatte, ein für alle Mal eingebüßt hatte. Wenn eine Gesellschaft einmal ihre institutionellen Weichen von Klassen und Ständen auf Systeme und Funktionen umgestellt hat, dann mögen soziale Unterschiede noch als systemische Begleitmusik anfallen. Sie spielen für die Funktionsweise einer modernen Gesellschaft aber keine entscheidende Rolle mehr. So dachte Luhmann, solange er sein altes Europa und seine ihm wohl geordnete Bundesrepublik Deutschland vor Augen hatte. Seine brasilianische Erfahrung indes wirkte nach und wurde ihm zum „Saulus-Paulus“-Erlebnis. In seinem Opus Magnum „Gesellschaft der Gesellschaft“ räsoniert Luhmann darüber, dass eines Tages die Leitdifferenz „System/Umwelt“ durch die neue Leitdifferenz „Inklusion/Exklusion“ abgelöst werden könnte. Was das für eine Gesellschaftstheorie der Moderne im Allgemeinen und für das Problem sozialer Ungleichheit im Besonderen heißen sollte – diese beiden Grundfragen blieben in seinem Spätwerk weitgehend unbeantwortet.

Es ist diese Doppelproblematik, die Roberto Dutra Torres Junior in seiner vorzüglichen Arbeit aufgreift. Als gebürtiger Brasilianer, der mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ähnlich gut vertraut ist wie Luhmann mit dem alten Europa, und versierter Theoretiker zugleich, der das Verhältnis von Gesellschafts- und Ungleichheitstheorie in neuartiger Weise denken will, rollt er den gesamten Diskurs nochmals auf und versucht, Luhmanns Ansatz für die Analyse Brasiliens fruchtbar zu machen, indem er dessen Gesellschaftstheorie systematisch eine Theorie sozialer Ungleichheit einziehen will. Um dem Zusammenhang zwischen funktionaler Differenzierung, sozialer Ungleichheit und Exklusion auf die Spur zu kommen, setzt er an den „zwei Soziologien“ an. Normalerweise ist damit das Schisma zwischen Handlungs- und Systemtheorie gemeint, hier geht es um die beiden Paradigmen von Differenzierung und Ungleichheit.

Seit einiger Zeit schon wird in der soziologischen Theorie die Vereinbarkeit der beiden scheinbar unversöhnlichen Paradigmen diskutiert: Das Paradigma der sozialen Differenzierung einerseits, das Paradigma strukturierter sozialer Ungleichheit andererseits. Nach der ersten Auffassung wird die moderne Gesellschaft als ein Ensemble funktional differenzierter Systeme präsentiert, die nach eigenlogischen und spezialisierten Kriterien den gesellschaftlichen Verkehr regeln. Der prominenteste Vertreter dieser Auffassung ist eben jener Niklas Luhmann, der auf diesem Grundgedanken eine beeindruckende Gesellschaftstheorie errichtet hat. Sie umfasst fast alle Funktionssysteme, die er nach seinem Ansatz einer autopoietischen Systemtheorie ausgearbeitet hat. Da er von drei bzw. vier verschiedenen Formen sozialer Differenzierung ausgeht – der segmentären, geschichteten, Zentrum und Peripherie und der funktionalen Differenzierung –, spielt soziale Ungleichheit eine zentrale Rolle nur in der geschichteten Differenzierung, weil hier Funktion und Stand zusammenfallen. Das dokumentiert etwa das trianguläre Schema von *bellatores*, *oratores* und *laboratores*, also von kämpfendem, betendem und arbeitendem Stand, wie es auf alle indoeuropäischen Gesellschaften traditionellen Zuschnitts zutrifft. In der modernen Gesellschaft – das zeigt Luhmann in seiner Auseinandersetzung mit der Klassenbegrifflichkeit – gibt es zwar nach wie vor so etwas wie soziale Ungleichheit, aber sie spielt keine systemrelevante Rolle mehr. Da Funktionssysteme nach universalisierbaren Kriterien operieren, also Allokation von Personen auf Positionen nach streng meritokratischen Erwägungen funktioniert, wird soziale Ungleichheit entweder akzidentell, oder sie ist ein kumulativer *side-effect* von Selektions- und Leistungsprozessen. Der Normalfall ist die Vollinklusion von Personen in Funktionssysteme. Erst sein Besuch in einer *favela* in Brasilien hat – wie gesehen – Luhmann eines Besseren belehrt, was ihn zu der Ausarbeitung von Vorstellungen zu Exklusion und Inklusion führte, die aber nicht recht zu seiner Theorie der Funktionssysteme zu passen schienen.

Das andere Paradigma hingegen betont die fortgesetzte Bedeutung und Existenz von strukturierter sozialer Ungleichheit. Die Tatsache, dass moderne Gesell-

schaften funktional differenziert sind (*horizontale Differenzierung*), bringt Schichtung nicht einfach zum Verschwinden, zumal dann nicht, wenn Produkteigentum recht asymmetrisch verteilt zu sein pflegt (*vertikale Ungleichheit*). Selbst wenn moderne Gesellschaften überkommene Vorstellungen von Stand und Klasse verabschiedet haben mögen, existieren weiterhin extrem ungleiche soziale Lagen, soziale Milieus und Lebensstile innerhalb der Bevölkerung eines Landes. Der prominenteste Verfechter dieses Paradigmas strukturierter sozialer Ungleichheit ist Pierre Bourdieu, der zumindest für die französische Gesellschaft eine ziemlich klare vertikale Strukturierung in drei Klassen anhand von deren differenziellen Lebensstilen nachweisen konnte. Dennoch hindert ihn diese Sichtweise nicht daran, eine Theorie der sozialen Felder auszuarbeiten, die durchaus Parallelen zur Theorie der Funktionssysteme von Niklas Luhmann aufweist.

Vor diesem Hintergrund einer theoriesystematischen Sackgasse zweier unvereinbareren Paradigmen stellt sich die Frage, ob und gegebenenfalls wie ein Theoriesystem aussehen hätte, das Differenzierung und Ungleichheit systematisch in einer Theorie der modernen Gesellschaft verknüpft. Und falls das gelingen sollte, ergibt sich die Frage, ob dieses neue Theoriearrangement dann eher im Rahmen eines Ansatzes von Klassen, Milieus und Lebensstilen oder im Rahmen eines Ansatzes von Inklusion und Exklusion erfolgen soll.

Die große und gewichtige Herausforderung dieser Problemstellung nimmt Roberto Dutra in seiner Arbeit auf, indem er sich eine doppelte Aufgabe stellt: Auf der einen Seite wählt er den Luhmann'schen Ansatz und sucht funktionale Differenzierung mit sozialer Ungleichheit über den Begriff der Exklusion zu verbinden. Als Doktorand aus Brasilien versucht er, Luhmanns „brasilianische Irritation“ produktiv, das heißt theoriesystematisch zu wenden. Auf der anderen Seite wählt er Brasilien als Bezugsgesellschaft, an der sich sein Lösungsvorschlag als gangbarer Weg zu erweisen hätte. Wie löst er diese komplizierte und spannende Problemstellung in seiner Analyse ein?

Ein Vorwort sollte nicht zu viel verraten, um den Leser nicht um die Entdeckung seiner eigenen Lese Früchte zu bringen. Nur so viel sei gesagt, dass Luhmann, der in seinem Spätwerk für alle seine Adepten überraschend das Dilemma der „beiden Soziologien“ in seine eigene Gesellschaftstheorie reimportiert, indem er über die Ablösung der Leitdifferenz „System/Umwelt“ durch die Leitdifferenz „Inklusion/Exklusion“ räsoniert, die Frage des Verhältnisses von Differenzierung und Ungleichheit zwar systematisch offenlässt, aber doch einige Hinweise hinterlässt, wie man dieses Verhältnis denken könnte. An diesen Hinweisen setzt Roberto Dutra an und sucht ihnen eine systematische Lesart zu verpassen. Die Grundintention lautet, dass schon die Unterscheidung von Differenzierung und Ungleichheit nicht so eindeutig ist, wie Luhmann meint. Unter Bezugnahme auf den sachlichen, zeitlichen und sozialen Charakter gesellschaftlicher Phänomene verweist die sachliche Dimension auf Differenzierung, die

aber aus zeitlicher und sozialer Perspektive häufig mit sozialer Ungleichheit einhergeht. Diese interessante Idee wendet Roberto Dutra sodann für die gesellschaftliche Seite nicht auf die Funktionssysteme selbst, sondern auf deren Organisationen an, um zu zeigen, wie Differenzierung immer auch Ungleichheit mit-erzeugt. Für die individuelle Seite setzt er am Begriff der Karriere an, um zu demonstrieren, wie aus anfänglich infinitesimalen Unterschieden sich über den gesamten Lebenslauf veritable soziale Ungleichheit durchsetzt – ein Befund, der durchaus mit den Forschungsergebnissen der mikrosozialen Ungleichheitsforschung korrespondiert.

Im letzten Kapitel versucht Roberto Dutra, die gewonnenen analytischen Unterscheidungen auch für die Entwicklungsgeschichte der brasilianischen Gesellschaft fruchtbar zu machen. Er trägt damit nicht unmaßgeblich zur Entexotisierung des Diskurses über Brasilien bei. Denn dieses Land ist bei allen Eigenheiten, wie er in seinem historisch gehaltenen Abriss zeigt, eine moderne Gesellschaft inmitten einer großen Transformation, die gegenwärtig noch anhält. Die deutsche und europäische Soziologie täten gut daran, diese Transformationsländer, wie sie gegenwärtig unter dem BRIC-Label zusammengefasst werden, nicht gänzlich dem analytischen Auge der Entwicklungsökonomien zu überlassen. Wie eine soziologische Analyse aus der Perspektive einer weiterentwickelten Luhmann'schen Theorie aussehen könnte, dazu leistet Roberto Dutra Torres Junior einen wichtigen Beitrag.

Hans-Peter Müller (Humboldt-Universität Berlin und Università La Sapienza Roma)

Inhaltverzeichnis

Einleitung.....	15
Teil 1 Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit	23
1 Der Primat funktionaler Differenzierung und das Problem der sozialen Ungleichheit.....	25
1.1 Ugleichheit als Problem der Moderne.....	25
1.2 Primatthese oder sozialer Ungleichheit?.....	31
1.3 Der Zusammenhang von Ungleichheit und funktionaler Differenzierung	37
1.4 Systemdifferenzierung: Einheit als Differenz.....	40
1.5 Ordnung und Kontingenz.....	44
1.6 Sinndimensionen und soziale Ordnung.....	53
1.7 Der Primat funktionaler Differenzierung und die Sachdimension.....	60
1.8 Soziale Ungleichheit und die Sozialdimension.....	75
2 Soziale Ungleichheit und Individualisierung.....	89
2.1 Die Temporalisierung sozialer Ungleichheit	90
2.2 Die Konstruktion des Raums des Möglichen.....	96
2.3 Individualisierung, Selbstselektion und Fremdenselektion	100
2.4 Zum Begriff der operativ/strukturierten sozialen Ungleichheit.....	111
3 Die Kopplung von Ungleichheiten.....	125
3.1 Organisationen und funktionale Differenzierung.....	127
3.2 Die organisatorische Einschränkung von operativen Möglichkeiten der Funktionssysteme.....	136
3.3 Das Vorfeld von Entscheidungen.....	142
3.4 Exkurs: Kausalität im Süden?	148
3.5 Die Verknüpfung von Ungleichheiten im Lebenslauf.....	155
3.6 Staatsangehörigkeit	159
3.7 Die strukturelle Kopplung von Erziehung und Wirtschaft	163
Teil 2 Funktionale Differenzierung und Exklusion.....	177
4 Die individualisierte Person und das gesellschaftliche Grenzregime	183
4.1 Person und funktionale Differenzierung	183
4.2 Der Lebenslauf und die Einheit der Person.....	187

4.3	Fernsynchronisation: die Person und ihre Zeit.....	194
4.4	Publikumskonstruktionen und die Selektion von Personen.....	204
4.5	Der Mensch als Medium der Gesellschaft.....	215
4.6	Die Unterscheidung von Person und „Körper“.....	231
4.7	Die Funktion von Moral.....	233
4.8	Der Exklusionsbegriff: ein Definitionsvorschlag.....	237
4.9	Exklusion und der Primat funktionaler Differenzierung.....	251
5	Exklusion in Brasilien.....	253
5.1	Der Übergang zu funktionaler Differenzierung in Brasilien.....	253
5.2	Die Herausbildung des Nationalstaates.....	264
5.3	Das Erbe der Sklaverei und die Kumulation von Exklusionen.....	272
5.4	Exkurs: die Ontologisierung der Region.....	278
5.5	Staatsbürgerschaft und Exklusion.....	285
5.6	Die Grenzen des Wohlfahrtsstaates.....	292
5.7	Die Beobachtung der Kontingenz von Sozialstrukturen.....	299
5.8	Politische Exklusion und ihre Folgen.....	315
	Fazit.....	329
	Literatur.....	337

Einleitung

Die moderne Gesellschaft ist die erste Gesellschaft, in der soziale Ungleichheit und soziale Exklusion als soziale Probleme wahrgenommen werden. Je trivialer diese Tatsache erscheint, desto mehr werden die gesellschaftlichen Voraussetzungen dieser Problematisierbarkeit vergessen. Eine Theorie sozialer Ungleichheit muss nicht nur die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit und Exklusion ursächlich erklären, sondern auch nach den gesellschaftlichen Bedingungen fragen, die eine Problematisierung dieser Phänomene – einschließlich der Problematisierung ihrer Ursache – ermöglichen. Sie muss daher in einer Theorie der Gesellschaft bestehen, die diese Bedingungen thematisiert. Obwohl die Gesellschaftstheorie Niklas Luhmanns (1927-1998) keine Theorie sozialer Ungleichheit enthält, scheint seine Grundthese, dass sich die moderne Gesellschaft durch die Umstellung von stratifikatorischer Differenzierung auf funktionale Differenzierung charakterisieren lässt, instruktiv für das Verständnis der Verortung sozialer Ungleichheit und Exklusion als Probleme der modernen Gesellschaft zu sein. Und dies gerade deshalb, weil die Definition der Moderne Luhmanns keine Identifizierung der Gesellschaft mit einer Schichtungsstruktur vornimmt, d.h. weil das Überschreiten der Grenzen vorfindbarer sozialer Asymmetrien in seiner Gesellschaftsdefinition vorgesehen ist.

Hauptziel dieser Arbeit ist es, einen Platz für Phänomene der sozialen Ungleichheit und der sozialen Exklusion innerhalb der Gesellschaftstheorie Luhmanns zu finden. Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass die Nichtexistenz einer klaren und systematischen Bestimmung dieser beiden Phänomene innerhalb der Luhmannschen Theorie der modernen Gesellschaft mit der Unterentwicklung des Themas der Individualisierung der menschlichen Beteiligung am sozialen Leben zusammenhängt. In der Gesellschaftstheorie Luhmanns ist Individualisierung Ergebnis der Auflösung allumfassender stratifikatorischer Zugehörigkeitsverhältnisse im Übergang zur Moderne. Die These, dass sich die moderne Gesellschaft durch den Primat funktionaler Differenzierung von anderen, vergangenen Gesellschaftsformationen unterscheidet, impliziert, dass die soziale Herkunft von Individuen die Art und Weise, wie sie an den ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsystemen (Wirtschaft, Politik, Recht, Religion, Erziehung, Gesundheit, Intimbeziehungen, Kunst, Sport usw.) teilnehmen, nicht bestimmen kann. Vielmehr führt die Ausdifferenzierung funktionaler Teilsysteme dazu, dass die soziale Herkunft selbst die Form eines spezifischen Funktionssystems (die Familie) annimmt. Dabei wird die gängige Vorstellung einer gesamtgesellschaftlichen Sozialstruktur, in der Individuen eine feste und gegebenenfalls ontologisch bestimmte Stellung in der Gesellschaft haben, durch das Bild einer Kombination von inkongruenten sozialen Teilhaben an den verschiedenen sozialen Systemen ersetzt. Was das Individuum ausmacht, ist eben die Besonderheit seines Lebens-

laufs d. h., die Besonderheit der Kombination seiner Inklusionen in den ausdifferenzierten Funktionssystemen.

Die Schwierigkeiten einer Konzeptualisierung der Phänomene der sozialen Ungleichheit und sozialer Exklusion anhand der systemtheoretischen Begrifflichkeit ergeben sich daraus, dass in der Theorie funktionaler Differenzierung eine systematische Bestimmung des Verhältnisses von Individualisierung und sozialer Selektion fehlt. Zwar formulierte Luhmann verstreute Annahmen über den Individualisierungsprozess, die Anknüpfungspunkte für die Konzeptualisierung der Mechanismen der sozialen Selektion (Ungleichheit und Exklusion) anbieten. Jedoch wurde die Verknüpfung von Individualisierung und sozialer Selektion in der Systemtheorie nie systematisch thematisiert. Die Ausgangsthese dieser Arbeit lautet also, dass sich ein Platz für Phänomene der strukturierten sozialen Selektion in der Theorie funktionaler Differenzierung von Luhmann finden lässt, wenn der Individualisierungsprozess in Beziehung zu der Strukturierung von Partizipationschancen in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen gesetzt wird.

Das Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Individualisierung ist ein klassisches Problemfeld der Soziologie. Es spielte eine wichtige Rolle in den Ansätzen von Émile Durkheim, Georg Simmel und Max Weber. Das Verhältnis von Individualisierung und sozialer Selektion hingegen nicht. In dieser Hinsicht stellt Karl Marx die große Ausnahme dar. Denn der Geldmechanismus als Form der Bewertung und Belohnung individueller Arbeitsleistung sowie die kapitalistische Organisation der Arbeit und der Verteilung des Reichtums als Hauptmerkmal der ausdifferenzierten kapitalistischen Wirtschaft, denen er die Produktion und die Reproduktion sozialer Ungleichheit in der modernen Gesellschaft zurechnet, sind zugleich soziale Mechanismen der Individualisierung im Sinne der Auflösung ontologischer Zugehörigkeitsverhältnisse wie die vormodernen Ständezugehörigkeiten. Da die modernen sozialen Klassen nicht durch die gesamtgesellschaftliche Anerkennung von natürlichen Hierarchien, sondern durch die Machtverhältnisse der ausdifferenzierten und kapitalistisch organisierten Ökonomie produziert und reproduziert werden, sind sie von Anfang an Klassen individualisierter Menschen, welche erst durch ihre individuelle Mitgliedschaft in Organisationen – als bezahlte Arbeitskraft oder als Besitzer der Produktionsmittel – in ihre spezifische Klassenlage unterteilt werden. Doch obwohl Marx der Kontingenz im Verhältnis zwischen der ökonomischen Bestimmung von Klassenlagen und der politischen Mobilisierung von Klassen Rechnung trug¹, war er kein Differenzierungstheoretiker. Dennoch hat seine Betrachtung der

¹Siehe MARX, Karl (1848/1978): „Der achtzehnte Brumaire des Luis Bonaparte“. In: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke Band 8. Berlin: Dietz. Dazu auch: BACHUR, João Paulo (2012): „Desigualdade, Classe Social e Conflito: Uma Releitura a Partir da Teoria de Sistemas de Niklas Luhmann“. In: BACHUR, João Paulo/DUTRA, Roberto (Hg): Exclusão e Desigualdade na Sociedade Mundial. Belo Horizonte: UFMG (Im Erscheinen).

Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Klassenunterschiede eine differenzierungstheoretische Annahme zur Voraussetzung: die Bewertung und die Belohnung individueller Arbeitsleistung innerhalb der kapitalistischen Organisationen der ökonomischen Produktion und damit auch die Verdeckung von Machtasymmetrien und Ausbeutungsverhältnissen setzen die Ausdifferenzierung eines autonom operierenden Wirtschaftssystems voraus, in dem Arbeitsleistungen rein monetär bewertet und entlohnt werden.

Das Verhältnis von Individualisierung der Zurechnung von Leistung bzw. Leistungsfähigkeit und sozialer Ungleichheit bzw. sozialer Exklusion ist inzwischen zur Dauerproblematik der Soziologie sozialer Ungleichheit avanciert. Dabei kommt es vor allem darauf an, zu fragen, inwiefern der Zugang von Individuen zu begehrten Positionen, die mit höherem Einkommen und Prestige verbunden sind, nach Leistungskriterien geregelt wird und inwiefern askriptive bzw. partikularistische Strukturen – trotz der am Leistungsprinzip orientierten gesellschaftlichen Selbstbeschreibung – immer noch eine Rolle spielen. Was die Antwort auf diese Frage angeht, ist es bemerkenswert, dass bereits Talcott Parsons im Unterschied zu dem ideologiekhaltigen „Belohnungsansatz“ von Kingsley Davis und Wilbert E. Moor², der Machtasymmetrien, Einkommensungleichheiten und Prestigehierarchien als (legitimes) Ergebnis ungleichwertiger Leistungen und Beiträge zum Erhalt der Gesellschaft betrachteten, auf eine Verbindung zwischen „der strikt universalistisch-individualistisch-leistungsbezogenen Selektion des Berufssystems“³ und der partikularistischen Familiensolidarität verweist. Die Familiensolidarität sorgt dafür, dass Kinder den beruflichen Status ihrer Eltern „erben“. Als eine mit einem spezifischen sozialen Status ausgestattete Verwandtschaftsgruppe konterkariert die Familie – ähnlich wie bei Pierre Bourdieu – das universalistische Prinzip der sozialen Selektion nach Leistungsunterschieden. Denn selbst wenn die Berufswelt Individuen aufgrund ihrer differentiellen Leistungen bzw. Leistungsfähigkeiten prämiert, stellt die Familie seinen Mitgliedern die Möglichkeit einer nicht universalistischen Vorbereitung auf die Schul- und Berufskarriere zur Verfügung. Hinzu kommt, dass die Institutionalisierung des Leistungsprinzips selbst selten auf völlig objektiven Maßstäben beruht, sodass Kriterien begünstigt werden, die den sachlichen Leistungsvergleich durch partikularistische Gesichtspunkte zu beeinflussen erlaubt⁴. Die Meritokratie ist immer unvollkommen und die Chancengleichheit nur ein regulativer Wert.

Die Frage, ob soziale Selektion (soziale Ungleichheit und soziale Exklusion) durch askriptive Merkmale oder Leistungskriterien strukturiert wird, ist auch für die Theorie funktionaler Differenzierung Luhmanns von großer Bedeutung. Für ihn wird die Teilnahme an den funktionalen Teilsystemen durch teilsysteminterne

²MÜLLER, Hans-Peter (2002): „Die drei Welten der sozialen Ungleichheit: Belohnungen, Prestige und Citizenship“. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (2002), S. 493-494.

³Ibidem, S. 488.

⁴Ibidem, S. 489.

Kriterien strukturiert. Das wird häufig so verstanden, als könnten die Funktionssysteme externe Einflüsse neutralisieren. Zwar setzt die These des Primats funktionaler Differenzierung tatsächlich voraus, dass die systemeigene Allokation von Ressourcen durch systeminterne Kriterien geregelt wird. Doch das heißt eben nicht, dass diese Kriterien keine Rücksicht auf Faktoren der Umwelt nehmen. Beispielsweise erfolgt die Auswahl der im Unterricht zu vermittelnden Wissensbestände in der Regel durch pädagogische Programme und nicht durch die Präferenzen der Familien oder die Anforderungen des Arbeitsmarkts. Jedoch können die pädagogischen Programme die Relevanz dieser Wissensbestände für den Arbeitsmarkt sowie den Einfluss der familiären Sozialisation auf den Erfolg bzw. Misserfolg ihrer Vermittlung in der Schule nicht ignorieren. Dabei darf die normative Erwartung, dass externe Faktoren zugunsten der Realisierung des Prinzips der Chancengleichheit neutralisiert werden, nicht mit den empirisch vorgefundenen Selektionskriterien verwechselt werden, selbst wenn diese Kriterien der Norm der Chancengleichheit Tribut zollen.

Die Erwartung wiederum, dass diese Kriterien der Norm der Chancengleichheit tatsächlich entsprechen, hängt mit dem Prinzip funktionaler Differenzierung zusammen. Funktional ausdifferenzierte soziale Sphären sind dazu gezwungen, sich gegenüber externen Faktoren als autonom zu reproduzieren. So gehört beispielsweise zu den notwendigen Reproduktionsbedingungen von Intimbeziehungen, dass die Beteiligten nicht infrage stellen, dass die Bindung zwischen ihnen auf wechselseitigem Wohlgefallen basiert und nicht auf anderen Gründen (z. B. ökonomischen). Ebendeshalb müssen externe Faktoren invisibilisiert werden. So werden die Interdependenzbeziehungen zwischen den Funktionssystemen in ihren Operationen unsichtbar gemacht, selbst wenn diese Interdependenzen auf der Ebene der (Selbst-)Beobachtung thematisiert werden. Die Tatsache, dass die Teilnahme an der Schulerziehung von ganz spezifischen, hoch kontingenten und voraussetzungsvollen Sozialisationsbedingungen in der Familie anhängig ist, kann im Unterricht nicht thematisiert werden. Die strukturelle Kopplung von Schule und Familie – eines der zentralen Themen der Ungleichheitssoziologie – wird in der schulischen Erziehungspraxis vorausgesetzt. Lediglich die Reflexionstheorien des Erziehungssystems beschäftigen sich damit, und zwar auf einer von der Erziehungspraxis distanzierter Beobachtungsebene, auf der die Unwahrscheinlichkeit des Ausgleiches differenzierter sozialisatorischer Ausgangsbedingungen durch organisatorische Erziehung häufig vergessen wird ⁵.

Was in der Ungleichheitssoziologie als schicht- und milieuspezifische Herkunftsbedingtheit von Lebenschancen thematisiert wird, scheint in der Tat durch intersystemische Interdependenzbeziehungen geformt zu sein. So kann man

⁵Siehe dazu BOMMES, Michael (2001): „Die Unwahrscheinlichkeit der Erziehung und die ‚Integration von Migrantenkindern““. In: AMOS, Sigrid Karin et alli (Hg): *Öffentliche Erziehung Revisited: Erziehung, Politik und Gesellschaft im Diskurs*. Wiesbaden: Vs Verlag, S. 270.

behaupten, dass die Tatsache, dass sich die Mittelschichts- und Beamtenkinder wirksamer auf die Anforderungen eines Bildungserfolgs einstellen können, darauf zurückführen lässt, dass ihr Familienleben an die Anforderungen der organisierten Erziehung angepasst ist. Das heißt, die Herkunftsbedingtheit des Schulerfolgs, obwohl sie meist als ein einheitlicher Strukturfaktor dargestellt wird, setzt Interdependenzbeziehungen zwischen verschiedenen teilsystemischen Ressourcen voraus: Der Schulerfolg hängt zumindest in der Form einer „losen Kopplung“ von den Sozialisationsbedingungen der Kinder ab, sowie diese wiederum von der ökonomischen Lage der Eltern abhängig sind. Dabei zeichnen sich bestimmte Ressourcen dadurch aus, dass sie den Zugang zu anderen Ressourcen deutlich erleichtern können. So ist eine gewisse stabile Zahlungsfähigkeit als Bedingung für die Möglichkeit des Schulbesuchs unerlässlich – auch in öffentlichen Schulen. So ist berufliches Wissen umgekehrt entscheidend für eine stabile Regenerierung von Zahlungsfähigkeit am Arbeitsmarkt. Dasselbe scheint für das Kommunikationsmedium Macht zu gelten. Als Einwirken von Handeln auf Handeln ist Macht einerseits eine Ressource des politischen Systems, deren Gebrauch Inklusionsmöglichkeiten in anderen sozialen Bereichen eröffnen oder verschließen kann. So sind beispielsweise diejenigen Bevölkerungsgruppen, die nicht Mitglieder „mächtiger“ Organisationen sind, selten in der Lage, an der Konstruktion kollektiv bindender Entscheidungen teilzunehmen und dadurch Inklusionschancen in anderen Bereichen zu schaffen. Andererseits ist Macht auch innerhalb von Organisationen anwesend, in denen sich Entscheidungen als Entscheidungsprämissen für andere Entscheidungen durchsetzen. Man denke an die Definition dessen, was als Leistungsfähigkeit in einem Rekrutierungsprozess gilt, aber auch an die Situationen, in denen Macht durch die antizipierte Gehorsamkeit der Machtlosen aktualisiert wird: etwa, wenn informale Beurteilungskriterien nicht infrage gestellt werden, ganz einfach aus dem Grund, weil sich diese Kriterien widerstandslos durchgesetzt haben und nun jeder Widerstand als aussichtslos erscheint.

Informale Beurteilungskriterien sind beispielsweise Individualitätsmuster. Dabei handelt es sich um Muster der Ausfüllung von sozialen Rollen, mit denen soziale Systeme ihre menschliche Umwelt beobachten und Individuen in ihre Kommunikationen einschließen. Welche Fähigkeiten werden von einem Arzt, einem Lehrer oder einem Manager verlangt, die nicht formal mit dem Beruf assoziiert sind? Diese Individualitätsmuster sind häufig Teil der „Kulturen“ von Organisationen und dienen vor allem dazu, die Kontingenz hochindividualisierter Vergleichsoperationen durch die Orientierung an bestimmten Modellen (etwa an „informalen Lebensläufen“) zu reduzieren: die Hochschule, an der man studierte, die Nationalität, die Verbindung von bestimmten „Kulturkreisen“ oder Schichten mit Leistungsfähigkeit oder Leistungsunfähigkeit für bestimmte Tätigkeiten usw. Ist die Entscheidungsroutine von Organisationen an solche Individualitätsmuster gewöhnt, dann ist es unwahrscheinlich, dass sie infrage gestellt werden, selbst

wenn nicht deutlich ist, ob diese gewöhnliche Entscheidungsprämisse tatsächlich die Selektion der leistungsfähigsten Individuen begünstigt. Denn unabhängig davon lösen sie sowieso ein zentrales Problem von Organisationen: die Stabilisierung einer Selektivität gegenüber der menschlichen Umwelt, welche der Absorption von Unsicherheit bei Rekrutierungsentscheidungen dient. Für die individuelle Karriere heißt dies, dass der Einzelne neben den formalen Anforderungen auch informale Verhaltenserwartungen erfüllen muss, was in der Regel auf eine Anpassung seiner Selbsterwartung an informale Fremderwartungen hinausläuft.

Die Tatsache, dass solche informalen Beurteilungskriterien dem Inklusionsuniversalismus der Funktionssysteme widersprechen können, ist im Prinzip kein Problem für die Organisationen. Es wird erst zu einem Problem, wenn normative Erwartungen aus der Umwelt an sie adressiert werden. So müssen sich Schulen (anders als beispielsweise Arbeitsorganisationen) erst mit Problemen der Chancengleichheit beschäftigen, wenn sich die Politik (mithilfe der Erziehungswissenschaften) auf diese normative Erwartung einstellt und von der Schule verlangt, dass sie ungleiche Ausgangsbedingungen ausgleichen soll. Die damit verbundene soziale Kritik der Chancengleichheit bezieht sich auf das Gebot der politischen Gleichheit. Diese soziale Kritik wird sozusagen durch die Einführung und Entfaltung universalistischer Staatsbürgerrechte (vor allem universalistischer politischer Rechte) institutionalisiert: Erst dadurch, dass alle Bürger formal den gleichen politischen Status haben, werden Ungleichheiten in anderen Lebensbereichen zum Problem: „Die Distinktion zwischen Gleichheit und Ungleichheit konstituiert ein Paradox. Je gleicher wir werden, so das Paradox, desto mehr Ungleichheiten zum Teil infinitesimaler Natur entdecken wir erst“⁶. Es ist die verfassungsrechtlich regulierte Politik, die den Zugang zu anderen Funktionssystemen durch die Herstellung neuer organisatorischer Entscheidungsprämissen – etwa durch die Schaffung staatlich finanzierter Inklusionsmöglichkeiten – zu erweitern versucht.

Doch Ungleichheits- und Exklusionsprobleme können nur dann als Probleme der Politik (und somit der Gesellschaft) auftauchen, wenn sich die Politik als ein gesellschaftliches Funktionssystem ausdifferenziert und wenn der Erhalt der Gesellschaft nicht mehr mit der Existenz und der Reproduktion einer ontologisierten sozialen Hierarchie identisch ist. Das heißt, wenn sich die primäre Form der Bildung gesellschaftlicher Teilsysteme von der Sortierung von Menschen nach einer ontologisierten Hierarchie der Wesen auf funktionale Differenzierung umstellt. Der hier unternommene Versuch, einen Platz für Phänomene der sozialen Ungleichheit und sozialen Exklusion in der Theorie funktionaler Differenzierung zu finden, hat eben zur Voraussetzung, dass eine gesellschaftstheoretische

⁶MÜLLER, Hans-Peter (2002): „Die drei Welten der sozialen Ungleichheit: Belohnungen, Prestige und Citizenship“, S. 497.

Betrachtung dieser Phänomene die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Kritizierbarkeit und Problematisierbarkeit mitreflektieren muss. Eben dies erlaubt die These des Primats funktionaler Differenzierung: Sie postuliert, dass die primäre Form der Systemdifferenzierung der modernen Gesellschaft auf der Reproduktion von an Bezugsproblemen orientierten Teilsystemen beruht, und nicht auf der Reproduktion von bestimmten Schichtungsstrukturen. Das bedeutet zugleich jedoch nicht, dass soziale Ungleichheit für die Herstellung sozialer Ordnung keine Bedeutung mehr hat, sondern nur, dass keine konkrete Schichtungsstruktur als Bedingung der gesellschaftlichen Selbstreproduktion bewahrt werden muss.

Die These dieser Arbeit lautet demzufolge, dass sich ein Platz für Phänomene der sozialen Ungleichheit und Exklusion in der Theorie funktionaler Differenzierung Luhmanns finden lässt, weil diese Theorie die gesellschaftlichen Bedingungen der Kritizierbarkeit und Problematisierbarkeit dieser Phänomene erfasst. Die erste Frage einer Theorie sozialer Ungleichheit muss die autologische Frage sein d. h., die Frage nach ihren gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit. Wie ist es möglich, dass das gesellschaftliche Leben uns erlaubt, Ungleichheit als Problem und nicht als Ordnungsgarantie anzusehen? Durch die hier dargebotene Interpretation der Gesellschaftstheorie Luhmanns soll gezeigt werden, dass die Kritizierbarkeit und die Problematisierbarkeit von sozialer Ungleichheit und sozialer Exklusion unter Gerechtigkeits- und Gleichheitsgesichtspunkten eine Gesellschaftsordnung voraussetzen, welche mit der Veränderbarkeit (mit Eliminierbarkeit nicht verwechselbar) dieser Phänomene kompatibel ist. Sowohl die Kritik sozialer Ungleichheit als auch die Vorstellungen über soziale Gerechtigkeit (darunter die politischen Utopien sowie der „primitive Egalitarismus“ von Soziologen⁷) setzen also eine Gesellschaftsordnung voraus, in der die Veränderbarkeit und die „Konstruktivität“ von Ungleichheitsstrukturen sichtbar werden können, ohne dass diese Gesellschaftsordnung zusammenbricht. Das heißt, die Idee der Veränderbarkeit und der „Konstruktivität“ von sozialer Ungleichheit ist viel mehr als eine „sozialwissenschaftliche Projektion in die Gesellschaft“⁸, sie ist eine Errungenschaft der modernen Gesellschaft, die mit dem Übergang zum Primat funktionaler Differenzierung und dem normativen Prinzip der Vollinklusion konstitutiv verbunden ist.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil wird die Gesellschaftstheorie Luhmanns im Hinblick auf die Frage rekonstruiert, ob die These des Primats funktionaler Differenzierung mit einem Begriff strukturierter sozialer Ungleichheit kompatibel ist. Zunächst (Kap. 1) wird die These vertreten, dass das Primat funktionaler Differenzierung die Selbstverständlichkeit dieser Form gesellschaftlicher Differenzierung bedeutet. Sie bildet eine Ebene der gesell-

⁷Ibidem, S. 497-498.

⁸SACHWEH, Patrick (2011): „Unvermeidbare Ungleichheiten? Alltagsweltliche Ungleichheitsdeutungen zwischen sozialer Konstruktion und gesellschaftlicher Notwendigkeit“. In: Berliner Journal für Soziologie 21 (2011), S. 581.

schaftlichen Nichtkontingenz. Das heißt, soziale Ordnung wird ohne die Reproduktion funktionaler Differenzierung unvorstellbar. Das hat zur Folge, dass Strukturen sozialer Ungleichheit als kontingent und veränderbar beobachtet werden können. Das heißt aber nicht, wie bereits angedeutet, dass soziale Ungleichheit keine Bedeutung mehr für die soziale Ordnung hat. Denn obwohl soziale Ungleichheit nicht die primäre Differenzierungsform der Gesellschaft darstellt, reduziert sie doch die Komplexität der menschlichen Umwelt d. h., sie strukturiert den Raum inkludierbarer Individuen in den verschiedenen sozialen Systemen und schränkt damit die Möglichkeiten der Zurechnung der Systemwerte ein. Auf der Basis dieser Interpretation der Primatthese wird ein Begriff sozialer Ungleichheit vorgeschlagen (Kap. 2), der die operative und temporalisierte Konstruktion von personenbezogenen Erwartungsstrukturen in den Mittelpunkt stellt. Die Existenz und die Reproduktion sozialer Ungleichheit werden dabei auf ein zirkuläres Verhältnis zwischen Ereignissen und Strukturen bezogen, das für individuelle Karrieren konstitutiv ist. Die Strukturierung von ungleichen Lebenschancen (Inklusionschancen), so die These, geschieht auf der Ebene der individuellen Karrieren. Im Anschluss daran (Kap. 3) wird versucht, die Verknüpfung bereichsspezifischer Ungleichheiten zu erfassen. Hierbei wird die Rolle der Organisationssysteme und ihrer Entscheidungspraxis sowie der strukturellen Kopplungen zwischen verschiedenen Gesellschaftsbereichen analysiert.

Im zweiten Teil wenden wir uns dem Phänomen der sozialen Exklusion zu. Zunächst (Kap. 4) wird gefragt, ob die funktional differenzierte Gesellschaft trotz der Nicht-Koordinierbarkeit zwischen den Selektionen ihrer Funktionssysteme eine gesamtgesellschaftliche Grenze zwischen Inklusion und Exklusion bzw. Person und „Körper“ herstellt. Um eine positive Antwort auf diese Frage zu begründen, rekonstruieren wir den Begriff des Lebenslaufs als teilsystemübergreifendes Schema der Beobachtung von Menschen als relevante/inkludierbare bzw. nicht-relevante/nicht-inkludierbare Individuen. Werden Individuen als Lebensläufe beobachtet, so wird der Wert ihrer sozialen Person konstitutiv mit ihrer sozialen Zukunft verbunden. Entscheidend dabei ist die Unterscheidung zwischen sozialer Ungleichheit und sozialer Exklusion: Handelt es sich bei sozialer Ungleichheit um soziale Klassifikationsformen von Individuen, was ihren Status als soziale Person voraussetzt, so wird ihnen im Fall der Exklusion gerade dieser Status entzogen. Ausgehend von dieser gesellschaftstheoretischen Diskussion wird (Kap. 5) der Fall Brasiliens analysiert, und zwar als Beispiel der Koexistenz zwischen dem Primat funktionaler Differenzierung und der Produktion und Reproduktion massenhafter sozialer Exklusion. Das lateinamerikanische Land, dessen Identität Ergebnis von Vergleichen mit (nord-)westlichen Ländern in fast allen sozialen Sphären ist, zeichnet sich sowohl durch eine unkontrollierbare Kumulation bereichsspezifischer Exklusionen als auch durch die Ohnmacht seines Wohlfahrtsstaats als Hauptmechanismus, der diese Kumulation unterbrechen könnte, aus.